

Für ihre Wissbegier finden Lehrer keinen Dreh

Von den Mühen eines hochbegabten Mädchens, in der Schule den richtigen Platz zu finden

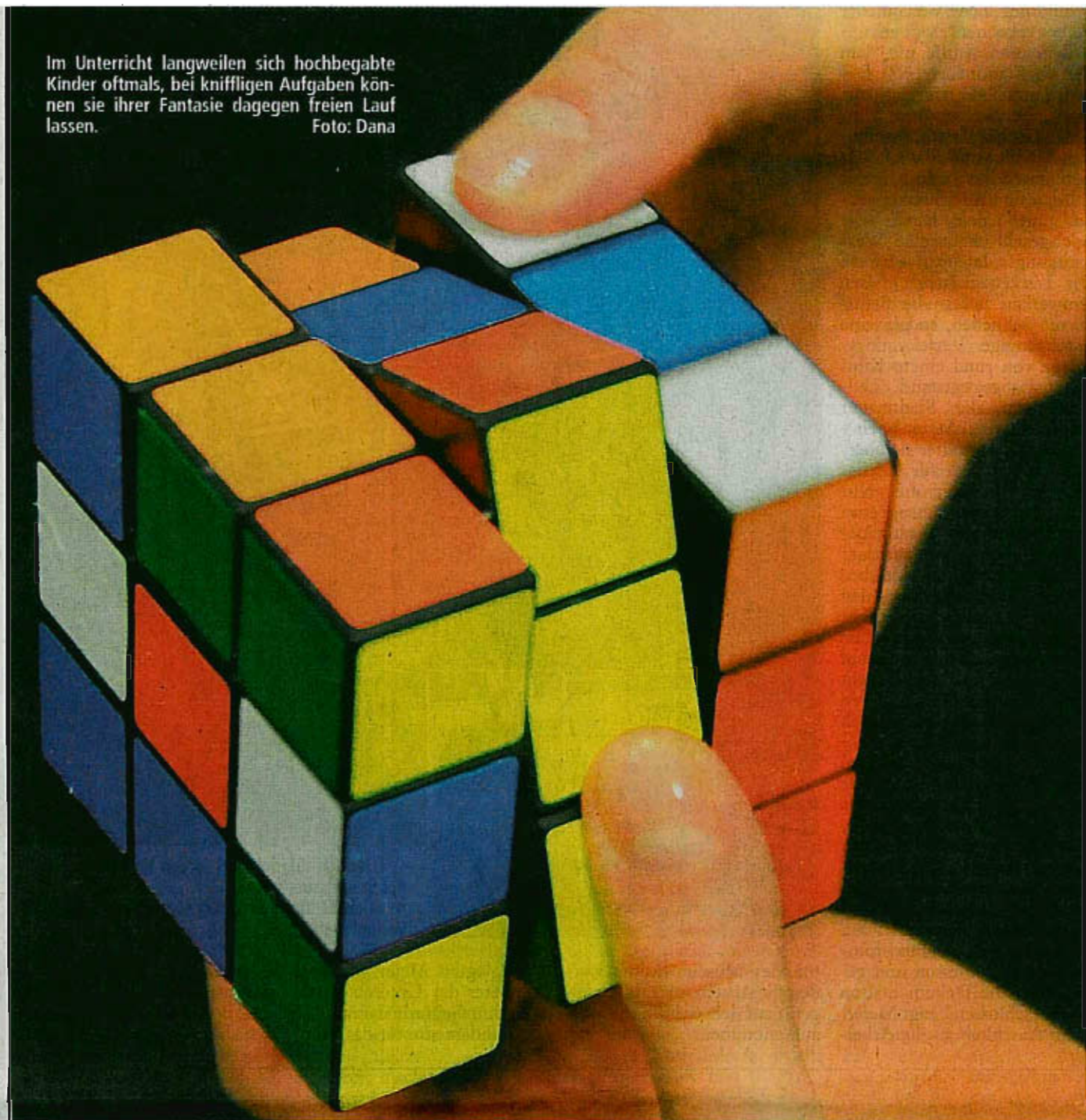
VON DOROTHEE BALZEREIT

Hessisch Oldendorf. Die Industriemesse ist ein Highlight für sie. Weil man alles anfassen kann und weil man sieht, wie Förderbänder und Getriebe funktionieren. Anna (alle Namen von der Redaktion geändert) ist sieben Jahre alt und geht in die vierte Klasse. Sie ist hochbegabt. „Dass sie pfiffig ist, war uns immer klar“, sagt Annas Mutter – an Hochbegabung haben die Eltern nie gedacht. Hochbegabung, Ein Begriff, den Christine und Martin Henke am liebsten gar nicht hören wollen. Weil er inzwischen mehr negativ als positiv belegt ist. Wenn die Leute Hochbegabung hören, haben sie oft völlig falsche Vorstellungen, was das mit sich bringt, sagt Christine Henke. Dass die Tochter in diese Schublade gepackt wird, wollen die Eltern verhindern. Wichtig ist ihnen aber auch, dass ein Bewusstsein geschaffen wird für die Bedürfnisse hochbegabter Kinder. Nicht sie seien das Problem, sondern die fehlende Förderung. In der Tat ist die Hochbegabtenförderung noch immer ein Stiefkind in der niedersächsischen Bildungslandschaft. Vom fünf Milliarden Euro umfassenden Bildungsetat werden für diesen Bereich gerade mal 4,2 Millionen ausgegeben. Bundesweit sieht es nicht besser aus: Im internationalen Vergleich rangiert Deutschland damit weit hinten. Nur Tschechien und die Slowakei investieren weniger in Bildung insgesamt.

Für Kinder wie Anna ein Dilemma. Hinweise auf ihre besondere Art gab es von den Erziehern von Anfang an. Ausschlaggebend für einen Intelligenztest war am Ende das Gespräch mit einer Nachbarin, die ein Buch über Hochbegabung gelesen hat und in einer Beschreibung die kleine Anna erkennt. Heute wissen die Eltern, dass Anna einen Intelligenzquotienten um die 130 hat, in Mathematik höher. Im Rückblick wird verständlich, warum die Tochter so wenig Schlaf brauchte und warum sie im Kindergarten so anders spielte. Die Rollenspiele der Altersgenossen vermissen die Erzieher komplett, statt dessen baut Anna gern, malt, bastelt, liebt Musik und sucht vor allem die Nähe von Älteren. Als ihre Spielkameraden eingeschult werden, läuft es unruhig. Anna ist unausgeglichen. „Als sie realisierte, dass die nicht wiederkommen, hat sie sich immer mehr zurückgezogen“, erinnert sich Christine Henke. Die Eltern machen sich Gedanken, sind sich aber selbst nach dem IQ-Test nicht sicher, ob eine frühere Einschulung das Richtige ist. „Entscheidend war schließlich ihr Gemütszustand“, sagt Christine Henke. Allerdings: Auch die erste

Im Unterricht langweilen sich hochbegabte Kinder oftmals, bei kniffligen Aufgaben können sie ihrer Fantasie dagegen freien Lauf lassen.

Foto: Dana



Klasse ist nicht das, was Anna erwartet. Lesen und schreiben kann sie bereits, das „Forderheft“ in Mathematik ist schnell durchgearbeitet. Auftrieb gibt ihr erst die Aussicht, den Kindergartenkindern gemeinsam mit den Drittklässlern ein Buch vorzulesen. Alles, was es an Arbeitsgemeinschaften gibt, belegt sie zusätzlich. „Die Lehrer und Lehrerinnen waren sehr flexibel und haben sich auf Anna eingestellt“, lobt die Mutter. Dennoch: Es ist eine Tatsache, dass sie sich im Unterricht oft langweilt und ihrem Geist erst in den AGs oder zu Hause bei den Zusatzaufgaben freien Lauf lassen kann; dann vergisst sie oft die Zeit. Zum Spielen ist es danach meist zu spät.

„Es gingen Spielzeit und Sozialkontakte verloren“, erinnert sich die Mutter. Eine unglückliche Situation für die damals mittlerweile Sechsjährige. Erneut zog Anna sich zurück, wurde immer introvertierter. Die Eltern reagieren, lassen Anna eine Klasse überspringen. Es funktioniert. Am Anfang muss Anna zwar auch

mal die Erfahrung machen, dass sie nicht alles sofort kann – aber das bezieht sich hauptsächlich auf Lernstoff wie das kleine Einmaleins. Annas Begabung liegt nicht im Auswendiglernen – das macht sie genauso ungern wie wohl alle Kinder – sondern darin, dass sie ein Thema komplett überblickt. Das äußert sich in Mathematik zum Beispiel in der Art und Weise der Lösungssuche, die sich von der ihrer Altersgenossen deutlich unterscheidet. Dennoch habe es heim Überspringen auch kritische Stimmen gegeben. Eine Lehrerin zweifelte an der emotionalen Reife vor und während der Pubertät, wenn die Klassenkameraden Anna zwei bis drei Jahre voraus seien. Argumente, die die Eltern nachvollziehen können. „Aber wichtig ist doch, wie es ihr jetzt geht“, sagt die Mutter. Denn darüber, ob Anna in der Pubertät ein normales Gymnasium besuchen wird oder vielleicht eine Schule für Hochbegabte, werde entschieden, wenn es soweit ist. Was ihr soziales Umfeld angeht, hat die Grundschulkin der-

zeit überhaupt keine Probleme.

Lehrer müssen in so einem Fall stärker auf die Kinder eingehen. Wenn diese schneller sind als andere, können sie ihnen beispielsweise besondere Aufgaben stellen. Manchmal können die Betroffenen ihren Mitschülern diese Aufgaben auch erklären – „dann haben alle was davon“, sagt Markus Kluba, Lehrer am Schiller-Gymnasium und dort verantwortlich für Hochbegabtenförderung. „Wir haben Glück gehabt, dass die Hochbegabung früh erkannt wurde“, glaubt Christine Henke, „und dass Anna ein Mädchen ist.“ Auch mit ihr sei es manchmal sehr anstrengend, aber Anna sei anpassungsfähig und sehr sozial. Dass ihr kleiner Bruder, bei dem sich ebenfalls eine Hochbegabung abzeichnet, die Stunden in der Grundschule so ruhig absitzt, bezweifelt die Mutter. „Während Anna bei Unterforderung stiller wird, beginnt Finn herumzukaspern.“

Unterstützung finden die Henkes beim Interessenverein hochbegabter Kinder in Ha-

meln (IVHBK), in dem sie sich mit anderen Eltern austauschen. Neben vielen Parallelen ist Christine Henke dort bewusst geworden, „dass bei uns viel gut gegangen ist.“ Vielleicht liege es daran, dass sie einiges auffangen könne. Indem sie sich viel Zeit für die Kinder nehme und Fragen beantworte – auch wenn die immer viele Erklärungen nach sich zögen.

Abgewiegelt zu werden, gehört für Anna zu den schlimmsten Erfahrungen: Einer Erzieherin, die einem anderen Kind im Kindergarten verbieten wollte, ihr „Freundschaftsbuch“ mitzubringen, weil mit dem Ausfüllen der Seiten doch nur die Mütter beauftragt würden, zeigte Anna stolz ihre selbst geschriebenen Einträge. Die Antwort der Erzieherin war: „Das musst Du jetzt noch gar nicht können.“ Es sei schädlich, wenn sie jetzt schon anfangen zu schreiben, hört Anna die Erzieherin zu einer Mutter sagen. In ihr Freundschaftsbuch hat Anna seit diesem Zeitpunkt niemanden mehr schreiben lassen.